

ALEXANDRA IFF

**Fessel der
Freiheit**
DU GEHÖRST MIR

FESSEL DER FREIHEIT (Band 1)

Du gehörst mir

Alexandra Iff

Copyright © 2026 Alexandra Iff

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Autorin unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung, Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die unerlaubte Weitergabe dieses Buches, ganz oder teilweise, ist nicht gestattet.

Dies ist ein Werk der Fiktion. Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse sind frei erfunden oder werden fiktiv verwendet. Jegliche Ähnlichkeit mit realen Personen, lebend oder tot, oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

*Für meinen wunderbaren, großartigen und geduldigen
Ehemann. Dir ist schon klar, dass du meine Bücher
irgendwann lesen musst ... oder?*

Inhalt

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Auch von Alexandra Iff](#)

[Werde Teil meines Beta-Teams](#)

[ÜBER DIE AUTORIN](#)

Kapitel 1

„Beeil dich, sonst kommst du zu spät!“ Ich sitze in meinem silbernen Range Rover und betrachte mich im Rückspiegel, fertig für die Arbeit. Ich trete aufs Gas und lasse den Motor kurz aufheulen, in der Hoffnung, dass mein Schwager, Thomas, den Wink verstehen würde. Nichts! Niemand kommt aus dem Haus. Ich kurbele das Fenster herunter und rufe:

„Wenn du nicht *auf der Stelle* rauskommst, fahre ich ohne dich!“ Ich lege den Rückwärtsgang ein, setze langsam von meiner Einfahrt auf die Straße zurück, manövriere den Wagen geschickt und halte am Bordstein.

Thomas stürmt aus dem Haus und steigt ohne ein Wort der Entschuldigung ins Auto. Heute ist der letzte von vielen Tagen, an denen ich ihn zur Arbeit bringe. Ich bringe ihn ohnehin nur bis zur Bushaltestelle. Gott sei Dank holt er morgen seinen Wagen aus der Werkstatt ab – ich könnte nicht erleichterter sein! Ich habe seine ständigen Beschwerden über meinen rasanten Fahrstil endgültig satt.

„Anschnallen!“

Ich rase mit meinem Range Rover davon wie Schumacher. Die Leute auf dem Gehweg starren mir entweder voller Bewunderung oder mit Verachtung hinterher, wobei Letztere leise Flüche über mich und meinen Fahrstil murmeln. Ich liebe Autos. Ich liebe es, schnell zu fahren. Sicher natürlich, ich bin absolut für Sicherheit, aber eben schnell. Um ehrlich zu sein, ist es das Einzige, was mir geblieben ist, das Einzige, was meinem

tristen Dasein noch Leben einhaucht. Ich werfe einen weiteren Blick auf Thomas und stoße einen Seufzer aus.

Wäre meine Schwester nicht gestorben, wäre mein Leben vielleicht anders verlaufen. Sie war schwer krank und wusste, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb, also musste ich ihr versprechen, ihre Jungs, Michael und Jason, großzuziehen. Aber Versprechen hin oder her, ich hätte es sowieso getan. Ich liebe meine Zwillingenneffen über alles. Aber Thomas ist eine andere Geschichte. Er behandelt mich wie den letzten Dreck. Als wäre es meine Schuld, dass Eliza einen Hirntumor bekam und uns weggestorben ist. Sie ist uns allen genommen worden.

Meine Mutter und mein Vater sind bis heute untröstlich und haben nicht aufgehört zu weinen. Meine einzige Art, damit umzugehen, war es, mich voll und ganz in ihr Leben zu stürzen und dafür zu sorgen, dass es ihren Kindern gut geht, ohne mich selbst dabei mitzudenken. Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass ich mich nicht manchmal frage, wie mein Leben aussehen würde, wenn alles anders gekommen wäre, aber dann erinnere ich mich daran, dass ich die Kinder meiner Schwester großzuziehen habe.

„Wir sind da“, verkünde ich, als ich den Wagen an der Bushaltestelle anhalte. Ich bin mir sicher, dass er es von hier aus nach Fulham schaffen wird – mit Bussen, Zügen und notfalls Taxis, um zu seinem Atelier zu gelangen. Sein „künstlerisches Talent“ zu fördern, hatte für mich einen hohen Preis. „Nur für ein Jahr“, hatte er gesagt, als er versuchte, mich zum Umzug von San Francisco hierher zu überreden. Tja, es sind fast drei Jahre vergangen und wir sind immer noch hier, Amerikaner in London.

„Ja.“

Er ist binnen einer Sekunde aus dem Wagen, und ich weiß, dass das alles ist, was ich zu hören bekommen werde. Mich als selbstverständlich zu betrachten, ist seine

Spezialität. Ich bezweifle sogar, dass er überhaupt weiß, was ich mache oder wo ich eigentlich arbeite.

In einem vergeblichen Versuch, meiner Realität zu entfliehen, richte ich meine Konzentration wieder auf die Straße. Da ich den dichten Verkehr auf der A3 bemerke, nehme ich den Fuß vom Gas und werde langsamer.

Im Radio läuft Joseph Haydn, das Violinkonzert in C-Dur. Sofort lasse ich die Musik auf mich wirken, erlaube ihr, meinen Geist zu durchfluten und ihn mit einem einfachen Musikstück zum Schweigen zu bringen. Ich lausche, während ich davongetragen werde, hoch oben in den Wolken; es fühlt sich an, als würde jede wundervolle Note nur für mich gespielt. Manchmal ist es fast zu viel. Aber so hoch ich auch schwebe, mein Verstand folgt mir stets dicht auf den Fersen, und in dem Moment, als das Stück endet, bricht eine Flut von Gedanken hervor, die über mich hereinbrechen.

Ich erinnere mich vage an die Gespräche meiner Kollegen vom letzten Freitag über Joanna, unsere Chefin. Sie war erst vor einer Woche entlassen worden, und sie hatten bereits jemanden Neuen eingestellt, um ihre Stelle zu besetzen, einen Amerikaner Ende zwanzig. Wir hatten herausgefunden, dass sein Vertrag nur auf drei Monate befristet war, und niemand wusste genau, warum. Warum die Eile? Sie hätten sicher jemanden Passenden aus England finden können, der bereit gewesen wäre, unbefristet für die Firma zu arbeiten.

Ich halte vor dem Parkplatz des neu errichteten Bürokomplexes in Putney an. Während mein rechter Blinker blinkt, warte ich geduldig, bis der Gegenverkehr vorbeigezogen ist, bevor ich abbiege. Da ich sehe, dass niemand die Absicht hat anzuhalten, dränge ich mich entschlossen in die Lücke auf der Straße, in der Hoffnung, dass sie mich durchlassen würden; schließlich fahre ich einen Range Rover. Natürlich geht mein Plan auf, und

nun reihen sich die Autos brav ein, während ich schmunzle und gemächlich in meinen zugewiesenen Parkplatz einbiege. Ich parke neben einem kleinen grauen Sportwagen, und als ich ihn mir genauer ansehe, erkenne ich, dass es *der* Trident Icení Grand Tourer ist. Ha. Nichts Geringeres als das beste britische Auto auf dem Markt. Natürlich weiß das außer mir niemand, aber wie gesagt, ich bin vernarrt in Autos. Ich steige aus, und noch immer völlig fasziniert vom Anblick des Trident, mache ich mich mit einem breiten Grinsen im Gesicht über den Hintereingang auf den Weg ins Gebäude.

Im Flur stehen die Fahrstuhltüren offen, und ich betrachte mich im Spiegel im Inneren, der groß genug ist, um ihm nicht ausweichen zu können. Während ich eintrete und blind den Knopf für den fünften Stock drücke, bleibt mein Blick an der Frau vor mir hängen. Sie sieht aus wie etwa zweiundzwanzig, mit langem dunklem Haar, das über ihre Kurven kaskadiert, und auffallend grünen Augen. Ich stehe jemandem von Angesicht zu Angesicht gegenüber, dem ich in letzter Zeit aus dem Weg zu gehen versucht habe.

Du bist auch nicht mehr die Jüngste. Ich gebe mir Mühe, Thomas' Kommentare in meinem Kopf zu ignorieren. *Deine Zeit ist abgelaufen, Amelia.*

Ich bin nicht alt! rufe ich mir in Erinnerung, allerdings nur mäßig überzeugend.

Ich erreiche den fünften Stock in weniger als einer Minute und betrete ein Büro voller Menschen, die herumrennen und versuchen, ihre Termine einzuhalten. Jennifer Miles, meine Kollegin, winkt mir aus der Ferne zu.

„*Schneller!*“ ruft sie von hinten. Ich sehe andere Leute in unserer Abteilung stehen und bin mir nicht sicher, was die ganze Aufregung soll.

„Amelia! Du bist spät dran! Unser neuer Chef ist da!“ Sie ist Mitte fünfzig und sehr mütterlich, was mir

manchmal etwas zu viel wird.

„Er sollte doch sowieso heute anfangen, oder?“

„Weißt du, dass er auch aus San Francisco kommt? Vielleicht kennst du ihn ja“, sagt sie, während sie nach ihm Ausschau hält, wobei sie sich auf die Zehenspitzen stellt.

„Das bezweifle ich. San Francisco ist eine große Stadt. Wie heißt er denn?“ Ich spiele mit.

„Alexander Reeves.“

„Nie von ihm gehört.“

„Du hättest die Mädels im Büro sehen sollen, als er heute Morgen reinkam. Sein gutes Aussehen und sein teurer Anzug haben alle aus dem Konzept gebracht. Sie haben sich total lächerlich benommen und versucht, ihm zu schmeicheln, aber offensichtlich ist er aus beruflichen Gründen hier und überhaupt nicht daran interessiert, mit dem Personal zu plaudern. Ich meine, wer weiß, vielleicht ist er verheiratet. Obwohl ich keinen Ring an seiner Hand gesehen habe. Aber heutzutage tragen Männer ja keine Eheringe mehr, Gott weiß warum. Zu meiner Zeit war das noch die Norm, Liebes. Oh, da drüben.“

Als sie ihn sieht, berührt sie sanft meinen Ellbogen und deutet langsam in seine Richtung. Es dauert ein paar Sekunden, bis ich begreife, was sie tut, aber schließlich verstehe ich. Und alles, was ich sehe, ist sein Rücken. Er steht so da, als würde ihm hier jeder und alles gehören. Er hat eine Aura von Autorität. Ich hoffe nur, dass er uns gut behandelt. Unsere vorherige Chefin war eine Tyrannin. Wir alle haben sie gehasst.

In meine eigenen Gedanken versunken, bemerke ich erst jetzt, dass er direkt vor mir und Jennifer steht, ein Stück zu nah, mit einem leichten Schmunzeln im Gesicht und ausgestreckter Hand, wartend. Er blickt mich unter seinem üppigen kastanienbraunen Haar hervor an, das mit ein paar blonden Strähnen durchzogen ist und gerade lang genug, um es hinter die Ohren zu streichen. Sein

verwuschelter Look erinnert mich an einen Rockstar, was definitiv nicht zu seinem eleganten Anzug passt. Unter der Oberfläche schlummert etwas Wildes, und er macht keinen Hehl daraus, es zu verbergen. Seine Augen, blau wie der Himmel, versinken in den meinen und verankern sich tiefer, als ich es für möglich halte. Er ist wirklich wunderschön. Ich versuche, etwas zu sagen, wirklich. Aber ich kann nicht; ich starre ihn einfach nur an. Alles um mich herum schwimmt langsam, und es gibt nur noch uns, allein, während sich unsere Blicke ineinander verhaken. Blau gegen Grün, und dort, wo sie sich treffen, als würde sich zwischen uns eine andere Welt öffnen, die mich zum Träumen verführt. Seine Anziehung ist zu stark; ich werde zu ihm hingezogen und fühle, wie er meinen Ellbogen berührt, was einen Funken erzeugt – sicherlich nur eine statische Aufladung vom Boden –, aber Gott sei Dank ist das mein Weckruf. Ich atme heiser ein und lande wieder im Büro, breche unseren Augenkontakt ab und konzentriere mich sofort auf Jennifer, die sich mittlerweile fragt, was hier eigentlich los ist.

„Das ist Jennifer Miles, unsere stellvertretende Projektleiterin“, sage ich leise und deute auf sie.

Sie ergreift seine Hand und lächelt breit; Gott sei Dank besitzt sie bessere Umgangsformen als ich.

„Sehr erfreut, Mr. Reeves.“

Er nickt ihr mit demselben Schmunzeln zu, das er auch für mich hat, und während sich unsere Blicke erneut treffen, höre ich seine tiefe Stimme.

„Und Sie sind ...?“

„Amelia Jones.“ Ich habe kaum noch die Kraft, meinen Namen auszusprechen.

„Sehr erfreut, Miss Jones.“ Er nimmt meine heiße, feuchte Hand in seine und drückt sie fest, was mir durch die Berührung seiner kühlen Haut etwas Erleichterung verschafft. Sein stechender, eisblauer Blick durchbricht all meine Abwehrreihen, fesselt meine

Augen und trübt erneut meine Sicht. Wie verzaubert spüre ich ein Aufwallen von Leidenschaft in meinem Körper; es ist einfach nicht möglich, dass eine Frau all das auf einmal fühlen kann. *Was ist nur los mit mir?* Ich schäme mich für mein Verhalten, hebe das Kinn und erwidere sein höfliches Lächeln. Ich weiß, wenn ich versuche, etwas zu sagen, wird mich meine Stimme im Stich lassen, also entscheide ich mich zu schweigen und wegzusehen, bevor ich erneut in sein Reich entführt werde. Er kann unmöglich den ganzen Tag meine Hand halten; es warten noch andere Leute darauf, ihn kennenzulernen. Steven Busfield, der schleimige Leiter der Buchhaltung, stellt ihn gerade allen vor und kann die Verzögerung nicht ganz nachvollziehen.

„Mr. Reeves, hier entlang.“ Steven schiebt ihn sanft in Richtung der Prozession von Leuten, die darauf warten, ihn kennenzulernen.

Er drückt meine Hand noch einmal fest, lässt los und macht dann damit weiter, meine Kollegen zu begrüßen.

Alle Aufmerksamkeit ist natürlich auf ihn gerichtet, und jetzt, da er eine andere Seele quält, sehe ich mich um, froh darüber, dass niemand mein pubertäres Verhalten bemerkt hat. Jennifer sowie der Rest der Frauen schmachten immer noch in seine Richtung, also mache ich mich unbemerkt auf den Weg zur Toilette.

Als ich nach der Tür greife, atme ich tief aus, ohne bemerkt zu haben, dass ich die Luft angehalten habe. Drinnen angekommen, trete ich an das luxuriöse, ovale, freistehende Waschbecken. Ich drehe den Hahn auf; die Toiletten sind für beide Geschlechter, und im Hinterkopf blinkt immer ein Warnlicht, dass ich jeden Moment unterbrochen werden könnte.

Ich frage mich: Wenn ich mir das Gesicht bespritze, wie sie es in den Filmen tun, verschmiere ich dann mein Make-up? Wie stelle ich das an, ohne danach völlig

zerzaust auszusehen? Und wenn ich es tue, was wird Jennifer sagen? Und die anderen?

Ich spüre das eiskalte Wasser an meinen Händen. Das ist gut. Es holt mich auf den Boden der Tatsachen zurück und erinnert mich an all die Dinge, für die ich dankbar sein sollte. Ja. Gleichzeitig eins mit mir selbst zu sein – das schaffen nur Schmerz und Kälte. Ich muss zurück in die reale Welt, wo ich mich um die Kinder meiner Schwester kümmere. Das darf ich nicht vergessen. Bis die Jungs achtzehn sind, bin ich verpflichtet, für sie da zu sein. Das ist es, was sie wollte. Das habe ich versprochen. Und Thomas ist stets der Erste, der mich an diese Tatsache erinnert.

Nach einer kurzen Weile, mit eiskalten Händen und endlich wieder sicher auf den Beinen, tue ich noch eine letzte Sache, bevor ich gehe: Ich überprüfe mein Strickkleid und stelle sicher, dass es bis zu den Knien reicht, da es die Angewohnheit hat, ein paar Zentimeter hochzurutschen. Thomas sagt, ich würde dick werden, und obwohl ich weiß, dass er unrecht hat, bin ich sehr verunsichert.

Zufrieden mit meinem Aussehen öffne ich die Tür und trete schon beim ersten Schritt auf etwas – oder jemanden. Ich erstarre, als ich ihn im Türrahmen stehen sehe. Er blickt mich direkt an, kein bisschen beunruhigt darüber, dass sich mein Absatz in seinen polierten, teuren Schuh bohrt. Sofort wimmere ich auf und weiche zurück, weg von seiner verführerischen Aura.

„Es... es tut mir so leid, Mr. Reeves.“ Mein Blick huscht schnell zum Boden, um seinem stechenden Starren auszuweichen. „Ich habe Sie nicht hereinkommen sehen.“

„Schon gut, Miss...?“ Er legt seine Hand auf meinen Oberarm, um mich zu beruhigen, dass alles in Ordnung ist, und wartet darauf, dass ich meinen Namen nenne. *Er erinnert sich nicht an meinen Namen?* Hm. Warum sollte er sich auch an mich erinnern? Ich hebe den Kopf und

begegne ihm mit meinem beleidigten Blick. Ich will kühl und unhöflich sein. *Wie kann er es wagen, meinen Namen nicht mehr zu wissen!*

„Miss Jones. Miss Amelia Jones“, sage ich trotzig und diesmal lauter.

„Ah... Sie haben also doch eine Stimme.“ Ein breites, weißes Grinsen strahlt mich an und meine Verteidigung löst sich augenblicklich auf. Nicht nur, dass ich wieder seinem Bann verfallen bin, jetzt, mit seiner Hand an meinem Arm, spüre ich seine Hitze auf meiner Haut.

Ich bin ihm völlig ausgeliefert. Unsere Blicke sind wieder ineinander verhakt, aber da keine Worte über meine Lippen kommen, trete ich einen Schritt zurück und Sorge dafür, dass ich das flüssige Feuer unterbreche, das von seiner Hand in mich hineinströmt. Ich weiß, dass ich weg muss. Sofort.

„Ja, habe ich.“ Ich lächle verlegen und konzentriere mich auf die Tür hinter ihm, wobei ich seinen Augen bewusst ausweiche. „Entschuldigung, Mr. Reeves, dürfte ich?“

Er legt den Kopf leicht schief, um in mein Sichtfeld zu gelangen, aber jedes Mal, wenn er meinen Blick fast einfängt, huschen meine Augen an eine andere Stelle der Tür.

„Mache ich Sie nervös, Miss Jones?“ Seine tiefe, raue Stimme lässt meine Knie weich werden.

„Nein! Ich habe zu tun.“

„Nicht?“ Schwingt da ein Hauch von Enttäuschung in seiner Stimme mit? „Fragen Sie dann immer um Erlaubnis, wenn Sie die Toilette verlassen wollen?“

„Ähm, nein. Ich meine, Sie stehen im Türrahmen.“

„Oh!“ Er sieht überrascht aus und blickt sich um. Seine Lippen krümmen sich leicht, sicher über seinen eigenen Patzer. „Verzeihung. Mir war nicht klar, dass ich den Ausgang versperre.“ Dann tritt er gemächlich einen

Schritt zurück und gewährt mir einen schmalen Durchgang.

Ich betrachte meinen Fluchtweg und weiß, dass ich da nicht durchpasse, aber ich muss weg. Ich muss hier raus. Die Art, wie seine blauen Augen mich ansehen, macht mich ganz kribbelig und ich kann keinen klaren Gedanken fassen. Ohne zu zögern, schieße ich durch die Tür, als ich spüre, wie etwas meinen Körper zurückzieht. Ich höre seine Stimme wieder – diesmal lauter.

„Miss Jones!“ Ich drehe mich um und sehe, dass sich mein Strickkleid an einem der Knöpfe seines Sakkos verfangen hat.

„Oh, Verzeihung... warten Sie... Moment...“ *Verdammt sei dieses Kleid! Warum musste ich es heute bloß anziehen?* Meine Hüfte ist gefährlich nah an seinem Schritt, und ich versuche verzweifelt, mich aus dem Durcheinander zu befreien. Ich rucke mit meinem Körper und vermeide seine Berührung um jeden Preis.

„Miss Jones, bitte. Nicht bewegen!“, befiehlt er. Seine tiefe, feste Stimme lässt mich sofort innehalten, und ich gehorche und stehe reglos neben ihm. Mein Herz rast, als ich seine Fingerspitzen an meinem Körper spüre; er berührt strikt nur das Kleid, während er mich losmacht. Plötzlich scheint nicht genug Luft um mich herum zu sein, als hätte seine Nähe sie aus meinen Lungen gesaugt. Mein verräterischer Körper hilft mir auch nicht gerade; er weicht nicht von ihm zurück, sondern zittert tief in mir, und meine Sinne werden überflutet und berauschen mich. Meine Brust hebt und senkt sich, mein Herz hämmert darunter, und ich spüre seinen Blick auf mir, während seine flinken Finger ihr Wunder wirken. Tausend Bilder schießen mir durch den Kopf, während seine sanfte Berührung Ekstasewellen durch meinen Körper schickt. Ich blicke auf und unsere Augen treffen sich; ich starre ihn an wie ein Gefangener durch sein Zellenfenster, voller Sehnsucht nach

etwas. Ich kann ihn da draußen spielen sehen, wild und frei.

Oh, Himmel, öffne dich und hol mich hier weg! Ich kann das nicht mehr. Ich bin schwach. Ich sollte der Versuchung spielend widerstehen können, aber das hier ist einfach beispiellos.

Ich danke Gott, als er mich schließlich aus seinem verzauberten Griff befreit und unseren Blickkontakt abbricht. Er tritt einen Schritt zurück, und ich bemerke, dass er auch schwitzt.

Er fängt sich schnell wieder, sieht fast verlegen von mir weg und sagt: „Wir brauchen so schnell wie möglich getrennte Toiletten!“

Die Tür schlägt mir vor der Nase zu und ich stehe ganz allein im Waschraum, schockiert und keuchend. Meine sozialen Fähigkeiten scheinen mich mal wieder verlassen zu haben. *Was war das gerade?* Ich bleibe ein paar Minuten ruhig stehen, um mich zu sammeln, bevor ich mich entscheide zu gehen.

„Da bist du ja!“ Jennifer fängt mich im Korridor ab. „Mr. Reeves hat nach dir gesucht. Er will dich in seinem Büro sehen, Amelia. Er benutzt im Moment Joannas altes Büro.“

Er will mich schon wieder sehen? Ich wette, er liebt es, sich an meiner Unsicherheit zu ergötzen, in seiner Gegenwart zu sprechen, wodurch ich dumm aussehe.

„Danke, Jen.“

Mein Herz pocht noch immer von unserer letzten Begegnung in meiner Brust. Ich muss mich erst beruhigen, bevor ich ihn wiedersehe.

„Amelia, wir brauchen ihn auf unserer Seite für New York, weißt du noch?“ Sie kann mein Zögern spüren. „Geh nachsehen, was er will.“

Der einzige Grund, warum Jennifer sich so verhält, ist, dass sie über Weihnachten nach New York reisen will, auf Kosten unserer Firma, Pinberg Casting Limited. Mit einem neuen Chef besteht die Gefahr, dass wir den Auftrag nicht bekommen, an dem wir seit Monaten arbeiten.

„Zuerst trinke ich einen Kaffee“, sage ich und bemühe mich, fest zu klingen. Ich hatte meinen Kaffee noch nicht und ja, ich werde alles versuchen, um dem Treffen zu entgehen.

„Bitte, Amelia, mir zuliebe.“ Sie ist hartnäckig. Ich weiß, sie wird nicht lockerlassen.

„Jen...“

„Den Kaffee kannst du später trinken. Bitte.“

Joannas Büro liegt ganz am Ende des Stockwerks, geschickt vom Lärm abgeschirmt, und ich gehe langsam darauf zu. Da es das einzige Einzelbüro auf dieser Etage ist – der Rest der Fläche besteht aus Großraumbüros –, fühlte es sich jedes Mal, wenn sie mich dorthin rief, so an, als hätte ich etwas falsch gemacht. Diesmal ist es nicht anders. Ich kann mein Herz in meiner Brust hämmern hören und bin mir nicht sicher, ob es vor Aufregung oder Angst ist.

Draußen bleibe ich stehen, hole tief Luft, hebe das Kinn und trete ohne anzuklopfen ein. Er schaut aus dem Fenster, mit dem Rücken zur Tür. Als er hört, wie die Tür auf- und zugeht, dreht er sich etwas überrascht um und legt den Kopf schief.

„Miss Jones, klopfen Sie normalerweise nicht an, bevor Sie eintreten?“ Der herablassende Unterton in seiner Stimme verwirrt mich.

„Ähm... ich...“ Oh, das ist lächerlich. *Was bin ich nur? Eine Fünfzehnjährige, die verknallt ist?*

Er fährt sich gemächlich mit den Fingern durch sein wildes Haar und kommt langsam auf mich zu. Ein paar Strähnen fallen ihm über seine himmelblauen Augen, und als er mich darunter hervor ansieht und mich mit seinem

Blick festhält, weiß ich, dass ich das hier nicht gründlich durchdacht habe. Seine bloße Anwesenheit macht mich ganz flau im Magen, und jetzt ist er ganz nah und steht nur einen Schritt von mir entfernt.

Was habe ich mir dabei gedacht?

„Schon gut, Miss Jones. Ich klopfe auch nicht an.“ Er grinst süffisant, vollkommen im Klaren darüber, welche Wirkung er auf mich hat.

„Ähm... Sie wollten mich sprechen.“ Ich halte wieder den Atem an.

„Das wollte ich.“

Sein Blick wandert hinunter zu meinen Lippen und ich bemerke, wie sich sein Brustkorb hebt. *Schauen Sie mich nicht so an, bitte.* Die unverschämte Spannung, die zwischen uns fließt, fühlt sich wie ein unsichtbarer Seidenfaden an, der uns fest aneinander bindet. Er sieht mir wieder in die Augen, und plötzlich ist uns beiden klar, was hier geschieht.

„Wir erledigen das ein andermal, Miss Jones. Bitte gehen Sie jetzt.“ Er entlässt mich aus seinem Blick, wendet sich barsch ab und sitzt im nächsten Moment schon hinter seinem Schreibtisch und starrt in seine Unterlagen.

Kapitel 2

Erregt versuche ich, nicht zu hyperventilieren.

Ich husche zurück an meinen Schreibtisch und gebe mir Mühe, das schwelende Feuer zu ignorieren, das sich zwischen meinen Oberschenkeln ausbreitet. Langsam lasse ich mich in meinen Bürostuhl sinken. Ich stemme meine Stiletto gegen den Boden, rolle den Stuhl an den Schreibtisch und ziehe meine Beine darunter. In der Ferne, hinter meinem Bildschirm, auf den ich den ganzen Tag starre, liegt Joannas Büro, und da drin ist er – mein neuer Boss. Seine Ausstrahlung ist schlichtweg umwerfend; ich frage mich, ob er gemerkt hat, dass ich auch Amerikanerin bin. Plötzlich verspüre ich den Drang, ihn darüber aufzuklären. *Ja – irgendwie gehören wir zusammen.*

Ich schalte meinen Computer ein, logge mich ein und warte, bis das leise Surren aufhört und die E-Mails geladen sind. Dieser Rechner hat auch schon bessere Tage gesehen.

Ich blicke auf den Monitor; fünfzig neue E-Mails im Posteingang. Nicht gerade viel. *Am liebsten würde ich dieses verdammte Büro einfach hinter mir lassen, aber ich kann nicht.* Ich drehe den Kopf zur Seite und werfe einen flüchtigen Blick hinüber – und schon hat er mich ertappt; er starrt mich durch die Glastür an. Ich kann mich nicht losreißen. Es ist, als hätte ich mir einen neuen, unanständigen Virus eingefangen, der nach Vergnügen giert, und ich bin mir nicht sicher, wie viel mehr ich noch ertragen kann.

Ach, Gott sei Dank kommt Steven Busfield dazwischen und unterbricht den knisternden Strom zwischen uns, indem er sein Büro betritt. Ich nutze den Moment, ziehe mein iPhone aus der Tasche unter dem Tisch und drücke hastig ein paar Tasten.

„Amelia Jones? Ist alles okay?“ Thomas geht innerhalb von Sekunden ran.

Hm, darüber habe ich nicht nachgedacht. *Was sage ich nur?*

„Thomas, hast du Zeit für ein gemeinsames Mittagessen?“ Ich frage ihn nie, ob wir zusammen essen wollen. Zu Hause bekomme ich schon genug von seinen Beleidigungen ab. Warum sollte ich ihn auch noch bei der Arbeit sehen wollen? Verdammt, er könnte denken, dass irgendwas faul ist.

„Warum, was ist los?“ Ich hab's gewusst.

„Thomas, ähm, weißt du nicht mehr, was du letzten Monat zu mir gesagt hast?“, beginne ich und weiß nicht, wie ich weitermachen soll. *Was, wenn er mich direkt durchschaut?* Ich bin dazu übergegangen, Dinge vor ihm zu verheimlichen, denn als ich ihm das letzte Mal von einem Mann erzählt habe, den ich mochte, ist er völlig ausgerastet. Er sagte, ich dürfe keine emotionalen Bindungen in meinem Leben haben, solange ich mich um seine Kinder kümmere. Und er hat recht. Das sollte ich nicht, wenn ich mich zu hundert Prozent meiner Aufgabe widmen will.

„Nein, weiß ich nicht mehr. Amelia, ich weiß nicht, worauf du hinauswillst. Was ist denn?“

„Du hast gesagt, ich könnte dich jederzeit bei der Arbeit besuchen, zum Mittagessen.“

„Oh.“

„Es sei denn, du hast viel zu tun.“

„Ich schätze, ich könnte dir den Gefallen tun. Okay.“

Seit meine Schwester vor vier Jahren verstorben ist, habe ich Thomas geholfen – ihm geholfen, damit